

Deutsche Holzarbeiter.

Organ des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter Deutschlands.

Erscheint jeden Freitag. — Redaktionsschluss
Dienstag Mittag. — Zu beziehen durch alle
Postanstalten zum Preise von Mf. 1,50 pro
Quartal. Verbandsmitglieder erhalten das
Organ gratis.

Redaktion und Expedition: Köln am Rhein,
Palmstraße 14. — Fernsprecher Nr. 7605. —
Inserate kosten die viergespaltene Petitzeile
30 Pfg. Stellenvermittlung und Anzeigen
der Zahlstellen kosten die Hälfte.

Zur Belastung der Industrie durch die Arbeiterversicherung.

I.

Die gesetzliche Arbeiterfürsorge ist bekanntlich von jeher äußerst verschieden gewertet worden. Vor allem stehen die Anschauungen der Sozialdemokratie denen weiter Arbeitgeberkreise schroff gegenüber. Wenn auch einflussreiche Vertreter der Sozialdemokratie wie Kampffmeyer, Salwer usw. sich den günstigen Wirkungen der Arbeiterversicherung durchaus nicht ausschließen: aus bekannten Gründen ist die sozialdemokratische Bewegung weit davon entfernt, der Sozialgesetzgebung objektiv und gerecht gegenüberzutreten. Das Schlagwort von den „Bettelsuppen“ und den „Bettelspennigen“ muß auch heute noch in der sozialdemokr. Agitation seine Wirkung tun, nicht zum Vorteil der vorhandenen sozialen Einrichtungen.

Auf Arbeitgeberseite verfährt man vielfach in den gegenteiligen Fehler. Hier ein fortwährendes Klagen über die „ungeheure Belastung der Industrie“ durch die Arbeiterversicherung. Jeder weiteren Reform sehen die Vertreter der Arbeitgeber die heftigste Opposition entgegen mit dem Hinweis, daß eine weitere Belastung die Konkurrenzfähigkeit der Industrie bedrohe. Noch in diesen Tagen haben wir bei den Kommissionsverhandlungen über die Gewerbeordnungsnovelle diese Einwürfe hören können. Ein beliebtes Mittel von Arbeitgeberseite ist auch das Operieren mit möglichst hohen Ziffern. Durch die gesamte Arbeitgeberpresse ging kürzlich ein Artikel, der in dieser Beziehung geradezu Erschreckendes leistete und ein reiches Ziffernmaterial brachte, zuerst über die Belastung der Industrie durch die Arbeiterversicherung, dann auch über die angewandten Summen zugunsten von Wohlfahrtsanstalten. Untersuchen wir ganz kurz, ob durch diese Methode in Wirklichkeit bewiesen werden kann, daß die Industrie überschwer belastet ist und deshalb mit weiteren Reformen nach dieser Richtung eingehalten werden muß.

Um die „gewaltigen Lasten“ aller Welt zum Bewußtsein zu bringen, geht man dazu über, gleich die Summen von zwei Jahrzehnten zusammenzusetzen und der Deutlichkeit zu präsentieren. Dann kommt man allerdings zu stattlichen Summen. So hat die Firma Krupp beispielsweise in den zwei Jahrzehnten von 1885 bis 1905 an Beiträgen für die staatliche Arbeiterversicherung über 11 1/2 Millionen Mark gezahlt. In dem gleichen Zeitraum zahlten die Arbeitgeber insgesamt an Beiträgen 2972 Millionen Mark, die Arbeiter 2723 Millionen. Das sind gewiß gewaltige Summen, aber bewiesen ist mit denselben rein gar nichts! Eine solche „Beweisführung“ steht ungefähr auf der gleichen Höhe, als wenn etwa die Unternehmergewinne dieser zwei Jahrzehnte zusammengerechnet und mit den dann herauskommenden hübschen Summen den Arbeitern bewiesen würde, wie gut es den Arbeitgebern ergehe. Ein solches Jonglieren mit Millionenziffern hätte nur dann einen realen Wert, wenn dieselben in ein Verhältnis zu der Zahl der Arbeiter, zu den Lohnsummen usw. gebracht würden. Und dann stellt sich ein wesentlich anderes Bild heraus. So macht bei der Firma Krupp die gewaltige Millionensumme nur folgenden Prozentsatz der gezahlten Lohnsumme aus: 1890: 1,6%, 1895: 2,1%, 1900: 1,9%, 1905: 3%. Und das Bild im Ganzen wird ungefähr das gleiche sein. Im Jahre 1906 lag der Unfallversicherung eine Lohnsumme von über 7714 Mill. Mk. zugrunde. Der Gesamtbeitrag der Arbeitgeber für alle Versicherungszweige betrug 347 Millionen, davon allein für die Unfallversicherung 167 Millionen. Die obige Lohnsumme zugrunde gelegt würden die Beiträge rund 4 1/2% der Lohnsumme ausmachen. Das trifft aber bei weitem nicht zu, da die Lohnsumme — die ja nicht ganz in Einfaß gebracht ist — bedeutend unter der Wirklichkeit zurückbleibt, da aber auch die obige Beitragssumme durchaus willkürlich und zweifellos zu hoch gegriffen ist. So geht es schon allein aus dem Grunde nicht an, die Beiträge rein schematisch zu verteilen, weil dabei die große Zahl der Selbstversicherer nicht mit in Anfaß kommt. Bei der Krankenversicherung verändern die freien Hilfsklassen, zu denen die Arbeitgeber nicht gehören, das Bild. Alles in allem: die gesamten Versicherungsbeiträge erfordern höchstensfalls 3—4% der Lohnsumme. Die Warenversteuerung kann demnach im höchsten Falle 1 1/2% ausmachen. Es ist auch eine bekannte Tatsache, daß die Lasten der Arbeiterversicherung von den Arbeitgebern auf das Löhne- und Unkostenkonto gebucht werden. Im Preise der Waren erscheinen diese Lasten schließlich wieder.

Was hat es denn mit den vielfach erhobenen Klagen über zu hohe Belastung schließlich für eine Bewandnis?
Für Waren, die im Inlande konsumiert werden, fällt der ständige Einwurf über die bedrohte Konkurrenzfähigkeit von vornherein weg, weil doch alle Arbeitgeber zu den Lasten gleichmäßig herangezogen werden, keiner also vor dem anderen einen Vorteil hat. Daß schließlich um ein wenig

die Produkte verteuert werden durch die Arbeiterversicherung, ist vom sozialen Standpunkt durchaus nicht zu bedauern. Ist es — vor allem wo es sich um Luxusartikel handelt — nicht zehnmal sozialer, wenn der kaufkräftige Konsument einige Pfennige mehr zahlt, dafür aber in mancher armen, durch Krankheit oder Unfall heimgesuchten Arbeiterfamilie wenigstens in etwa Linderung gebracht wird?

Auch der stete Hinweis auf die Konkurrenz des Auslandes ist nicht stichhaltig. Wenn auch in allen Ländern die Versicherungsgegebung nicht in dem Maße wie bei uns ausgebaut ist, so ist doch folgendes zu beachten. Gegen Unfall, der bei uns nur fast die Hälfte der Arbeitgeberlasten erfordert, müssen in allen modernen Kulturländern die Unternehmer ihre Arbeiter versichern. Ob die Arbeitgeber nun auf Grund einer staatlichen Gesetzgebung oder auf Grund einer Privatversicherung die Unfallkosten aufbringen, ist doch im Effekt genau dasselbe. Und dann muß mit aller Entschiedenheit betont werden, daß in den Industrieländern ohne Versicherungsgegebung — wie England und Amerika — die Löhne bedeutend höher sind, wie in Deutschland. So betrug beispielsweise im Jahre 1900 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika der Durchschnittslohn aller gewerblichen Arbeiter, einschließlich Frauen und Kinder, 1839,40 Mark. Angesichts dessen kann man schließlich nur noch auf vollständig unteilbare mit der Konkurrenz des Auslandes einen Erfolg erzielen, wenn es sich um einige Pfennige Erhöhung der Versicherungslasten handelt.

Noch ein anderer, schwerwiegender Vorwurf wird gegen die Arbeiterversicherung auch in den oben erwähnten Presseäußerungen erhoben. Man will korumpierende Symptome entdeckt haben, hervorgerufen durch die Arbeiterversicherung. Das Bewußtsein der eigenen Verantwortlichkeit soll dem Arbeiter verloren gehen. Mit anderen Worten: durch die Versicherung ist für die Arbeiter so gut gesorgt, daß diese die Spannkraft, die vorwärts drängende Sorge um die Zukunft verlieren. Dieser Vorwurf ist unbegründet. Zuerst muß dem gegenüber festgestellt werden, daß die Bezüge aus der Versicherung nur als Notbehelf in Betracht kommen. Sie bilden nur einen Bruchteil dessen, was in gesunden Tagen die Arbeiterfamilie notwendig hat. So lange dies der Fall, wird ganz zweifellos — von verschiedenen Ausnahmen abgesehen — eine Korruption hinten angehalten. Aber in manchen Scharfmacherkreisen sieht man überall Gespenster, auch wenn in Wirklichkeit keine vorhanden sind. Hier und da scheint der Gedanke vorherrschend zu sein, die Kraft des einzelnen Arbeiters bis aufs äußerste anzuspinnen dadurch, daß der Arbeiter beim Erlahmen seiner Kraft sich und die Seinen schutzlos der Not preisgegeben sieht. Mit solchen Radikalmitteln erhält man aber keinen arbeitsfreudigen, berufstüchtigen Arbeiterstand. Die Erfahrung zeigt es tagtäglich, daß dort am ehesten Berufstüchtigkeit, erhöhtes Interesse des Arbeiters am Wohl und Wehe des Ganzen aufkommt, wo der beruhigende Gedanke, auch in trüben Tagen einen gewissen Halt zu haben, Platz greift. Das Argument von dem schwindenden Verantwortlichkeitsgefühl ist durchaus unhaltbar. Das Gegenteil trifft vielmehr zu.

Endlich möge noch eine Stimme Platz finden aus einflussreichen Arbeitgeberkreisen. Dieselbe deckt sich vollkommen mit den oben ange deuteten Grundgedanken. Der Tabakindustrielle und freikonservative Reichstagsabgeordnete Schmidt (Altenburg) hielt auf der Generalversammlung des Deutschen Tabakvereins am 24. November 1907 einen Vortrag über die Weiterführung der Sozialpolitik im „Deutschen Reich.“ Dabei führte er u. a. aus:

„Meine Herren, ich bin jetzt überzeugt, daß bei Ihnen allen zunächst, als diese soziale Gesetzgebung eingeführt wurde, und zum erstenmale die großen Beiträge für die Krankenversicherung und später vor allen Dingen für die Alters- und Invaliditätsversicherung gezahlt werden mußten, gar mancher gestöhnt hat. Heute aber werden diese Beiträge, die alljährlich in gleicher Höhe wiederkommen, gebucht, sei es auf Unkostenkonto, sei es auf Lohnkonto, denn es ja ein Teil des Lohnes und sie werden selbstverständlich miteinkalkuliert und erscheinen im Preise der Ware schließlich wieder. — bei schlechter Konjunktur vielleicht nicht ganz in vollem Maße, und wir leben ja jetzt in sehr ungünstiger Konjunktur für uns und hoffen, daß es bei günstiger Konjunktur wieder anders werden möge. Jedenfalls ist aber sozial sicher, daß man von einem besonderen Drücken dieser Belastung kaum reden kann, namentlich schon um deswillen, weil, wenn Sie die Summe, die für die soziale Gesetzgebung jetzt gezahlt wird, nicht als Prozentteil des Lohnes ansehen, sondern sich mal umrechnen als Prozentteil ihres Jahresumsatzes, schließlich nicht mehr als 1/2 Prozent des Jahresumsatzes herauskommt, und zur Kalkulation, zur Aufrechnung auf die betreffenden Fabrikate dreht es sich tatsächlich nur um 1/2 Prozent. Meine Herren, das ist eine sehr geringe Summe, daß es unbillig und Unrecht wäre, davon ein großes Geschrei zu machen und zu behaupten, daß wir nicht mehr zahlen könnten, wenn unsern Arbeitern in Zukunft erspöhte Vorteile durch weitere Versicherungsanstaltungen zugewandt werden sollten.“

Auch die Klagen über die verminderte Konkurrenzfähigkeit der Industrie kann Schmidt nicht als stichhaltig anerkennen. Auch er verweist auf die höheren Löhne der Ausländer und sagt weiter:

„Deshalb bin ich der Meinung, daß — mal ehrlich von Arbeitgeber zum Arbeitgeber gesprochen — die Anlage in diesen Versicherungsbeiträgen durchaus keine schlechte ist. Man kann nicht behaupten, daß sie ein gewissermaßen noch auf den Lohn hinzugezähltes Geschenk sei; sondern die Auffassung eines Arbeiters wird immer dahin gehen, daß er, weil er nun nicht nötig hat, durch Eintreten in eine private Versicherungsanstalt für seine und seiner Angehörigen Zukunft zu sorgen, sich damit begnügen kann, daß er seinen Lohn aufbraucht“.

Wirtschaftskrisis und Gewerkschaften.

Die wirtschaftliche Depression — das Darniederliegen von Industrie, Handel und Verkehr — die augenblicklich wie eine schwere Last auf unserm wirtschaftlichen Leben lagert, dürfte, wenn nicht alle Zeichen trügen, mit den kommenden Monaten wohl kaum eine wenigstens fühlbare Milderung erfahren. Noch macht sich nicht im geringsten etwa eine Belebung der Unternehmungslust bemerkbar, und die Einmütigkeit, mit welcher jetzt schon die staatlichen Behörden im Verein mit den kommunalen Anstalten treffen, die arbeitslos werdenden Massen über die schlimmsten Wintermonate hinwegzuhelfen, deutet gewiß nicht darauf hin, daß man auch hier eine baldige Erholung des Wirtschaftslebens für wahrscheinlich hält. Von der Wirtschaftskrisis werden im Besonderen Maße auch die Arbeiterorganisationen, die Gewerkschaften, betroffen. Sie sind im gewissen Sinne ein Barometer unseres Wirtschaftslebens. Bildet eine gute Konjunktur, eine starke Beschäftigung der Industrie mit ihren günstigen auf die gesamte Volkswirtschaft belebend einwirkenden Folgen den besten Nährboden für eine Aufwärtsentwicklung der Gewerkschaften, so zeigt sich in Zeiten einer Depression die umgekehrte Erscheinung. Die Gewerkschaften haben nicht nur nicht auf eine Zunahme von Mitgliedern zu hoffen, sondern müssen froh sein, die letzte Durchschnittsziffer zu behalten, wenn sie nicht gar noch viele verlieren. In dem Auf und Nieder der Gewerkschaftsziffern spiegeln sich die Produktionshöhen und Produktionswerte wieder.

Wenn nun solche Arbeiter, welche in Zeiten einer Wirtschaftskrisis ihrer Organisation den Rücken kehren, dies mit der Begründung tun, daß die Gewerkschaft in solchen Zeiten für ihre Zweckmäßigkeit nicht den Beweis erbringe, so dokumentieren sie, daß sie in das wirkliche Wesen der gewerkschaftlichen Aufgaben nicht die notwendige Einsicht gevormen haben. Die Gewerkschaften betrachten als ihre letzte Aufgabe die wirtschaftliche, in gewissem Sinne geistig-sittliche und damit kulturelle Hebung des Arbeiterstandes. Diese wirtschaftliche Hebung suchen sie einmal dadurch zu erreichen, daß sie dem Arbeiter in Zeiten aufblühenden Wirtschaftslebens durch Lohnbewegungen mit dem Ziel des Abschlusses von Tarifverträgen einen gewissen Anteil an diesem Mehrertrag des Produktionsprozesses — natürlich innerhalb des Rahmens des wirtschaftlich Möglichen — zu sichern suchen. Mit diesen Lohnbewegungen, die durchaus nicht immer den Charakter von Streiks anzunehmen brauchen, ist diese wirtschaftliche Seite der Gewerkschaften aber noch nicht erschöpft. Dadurch, daß sie in den Tarifverträgen Bestimmungen aufzunehmen suchen, die die Arbeitsverhältnisse — Arbeitszeit, Sonntags- und Ueberarbeit, Beschaffenheit der Arbeitsräume, Regelung des Lehrlingswesens usw. — regeln, daß sie Gemeinheitsgefühl und Solidarität unter den Standesgenossen wecken, schaffen sie weitere Werte, die sich in Zahlen weniger messen, dafür aber um so mehr in kulturelle Werte unumwandelbar lassen.

Diese Seite der gewerkschaftlichen Arbeit möchten wir die mehr direkte nennen. Dazu kommt aber auch eine sehr wesentliche indirekte, die speziell in schlechten Zeiten, in Zeiten einer Wirtschaftskrisis nicht allein die Zweckmäßigkeit, sondern auch die absolute Notwendigkeit der Gewerkschaften im Interesse der Arbeiter mit aller Dringlichkeit nachweist. Die Gewerkschaften sind im gewissen Sinne eine Art Versicherungsverein für solche schlechten Zeiten. Und als ein solcher funktionieren sie indirekt. Sie haben nämlich nicht allein die direkte Aufgabe, etwa entsprechend einer gestiegenen Wirtschaftskonjunktur eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter herbeizuführen, sondern indirekt in Zeiten eines wirtschaftlichen Niederganges auch eine Verschlechterung der Arbeits- und Lohnverhältnisse der Arbeiter nach Möglichkeit hintanzuhalten. In diesem Sinne wirken dann die früher unter günstigen Verhältnissen abgeschlossenen Tarifverträge. In welchem weitgehendem Maße die Gewerkschaften dieser indirekten Aufgabe gerecht werden können, lehrt unsere Erfahrung recht deutlich die im Frühjahr vollzogene Zuerück-

neuregelung im Baugewerbe, die trotz des hier herrschenden wirtschaftlichen Tiefstandes nicht nur eine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen verhütete, sondern sogar noch gewisse Verbesserungen durchzuführen vermochte. So bewährt sich also für weniger gute Zeiten die Gewerkschaft als eine Versicherung gegen die nachteiligen Folgen derselben. Die Gewerkschaften haben aber noch weitere — außerhalb der direkten Kämpfe — Aufgaben. Man denke an ihre Beziehungen zur Frage der gesetzlichen Sozialreform, an die Aufgaben, die hier die Gesetzgebung zugunsten des Arbeiterstandes noch zu lösen hat: die Frage der Arbeiterversicherung, der Rechtsfähigkeit der Berufsvereine, Sicherung des Koalitionsrechts, Frage der Arbeitskammern usw., durch die die Arbeiter in ihren Rechten als Bürger und Arbeiter auf das innerste berührt werden. Wer ist hier wohl mehr in der Lage, bezügliches Material zu sammeln, der Regierung und den Parteien mit demselben an die Hand zu gehen, die Öffentlichkeit für die berechtigten Forderungen der Arbeiter zu gewinnen, als gerade die Gewerkschaften? Und welche Zeiten sind für diese Aufklärungs- und Propagandaarbeit wohl geeigneter als solche, in denen die Gewerkschaften heute sich befinden, wo die sogenannten Arbeitskämpfe ruhen und Kräfte für ruhige sozialpolitische Arbeit frei werden? Auch innerhalb der Gewerkschaften gibt es nach dieser Richtung hin genug zu tun, man denke nur an den inneren organisatorischen Ausbau, den Ausbau des Unterbewusstseins, die so notwendige Pflege der Wirtschaftspolitik, überhaupt die Pflege der Beziehungen der Theorie zur Praxis: alles Aufgaben, von denen wohl niemand behaupten möchte, daß hier die Gewerkschaften bereits am Ende ihrer Arbeiten angekommen wären. Wer möchte angesichts dieser weitverbreiteten Aufgaben, denen sich die Gewerkschaften bei richtiger Erfassung ihrer Funktionen im Wirtschaftsleben zu widmen haben, nun noch wohl glauben machen wollen, die Gewerkschaften hätten wohl — sagen wir einmal — im „Kriege“ ihren Zweck, im „Frieden“ dagegen vermöge man ihre Zweckmäßigkeit nicht einzusehen? Der Arbeiter verrät fürwahr wenig Einsicht in die verwickelten Zusammenhänge unseres Wirtschaftslebens, hat schlecht die Mittel gewerkschaftlicher Erziehung und Bildung benützt, der zu derartigen wichtigen Behauptungen greift. Es kann unseres Erachtens gar keinem Zweifel unterliegen: Die einzelnen Arbeiter würden noch in ganz anderer Weise die Schläge der augenblicklichen Wirtschaftskrise zu fühlen bekommen, wenn nicht die Gewerkschaften durch den Abschluß von Tarifverträgen einer besonders fühlbaren Verschlechterung der Arbeitsbedingungen entgegengearbeitet hätten, wenn sie überhaupt nicht ein wirtschaftlicher Machtfaktor in der Volkswirtschaft geworden wären, mit dem man rechnen muß. Und wenn sie heute die Zeit der Ruhe zur Beschäftigung mit den Fragen des inneren Gewerkschaftslebens, mit Fragen der sozialpolitischen Gesetzgebung benutzen, so treiben sie eine recht produktive Arbeit, deren Früchte später den Mitgliedern einmal in Gestalt erhöhter gewerkschaftlicher Verfügungsmacht, andererseits aber gesetzgeberischer Ergebnisse zufließen können werden.

Wirtschaftskrisen sind Erscheinungen, die immer wieder in anderer Form von Zeit zu Zeit wiederkehren, deren völlige Überwindung wohl niemals gelingen wird. Wenn nun speziell die Sozialdemokratie die augenblickliche Krise dazu benützt, um bei den Arbeitern ihre Diktatur abzugeben mit der Behauptung, die heutige Krise bilde wieder eine „glänzende Bekräftigung“ der Marx'schen Krisentheorie, nach welcher die Wirtschaftskrisen immer umfangreicher und verheerender würden und schließlich zum Zusammenbruch der kapitalistischen Weltwirtschaft führen müßten, so verweisen wir demgegenüber auf das Urteil eines anderen Sozialdemokraten, Edward Bernstein, der in den „Sozialistischen Monatsheften“ (1905, S. 498) schreibt: „Jedem aufmerksamen Beobachter des Wirtschaftslebens ist es heute klar, daß die großen Veränderungen in der Struktur der modernen Wirtschaft, der ungeheuer gewachsene Kapitalreichtum und die Expansionsbestrebungen dem Krisenproblem

ein völlig neues Gesicht gegeben haben und es verfrüht ist, überhaupt ein Krisengesetz zu formulieren“. Mit der Theorie von der zunehmenden Häufigkeit, Heftigkeit und Ausdehnung der Krisen falle auch die Theorie vom unvermeidlichen Zusammenbruch der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft zusammen. So ein Sozialdemokrat selbst über die sozialdemokratischen Krisenpropheten! Der Umstand jedoch, daß die Krisen sich überhaupt wohl nicht aus der Welt schaffen lassen werden — auch im Zukunftsstaat wird es ohne Krisen wohl kaum abgehen, indem auch in ihm Menschen wohnen mit allen Schwächen und Mängeln — ist nun kein Grund dafür, ihnen etwa tatenlos gegenüberzustehen. Es gilt vielmehr, sie in ihren schlimmsten Erscheinungen zu mildern, eine Aufgabe, an der Wissenschaft, Gesetzgebung, Verwaltung und nicht zuletzt auch die Gewerkschaften mitarbeiten müssen.



Utopistische Ideen im modernen Sozialismus.

Die Begründer des heutigen Systems des Sozialismus und der Sozialdemokratie tun sich nicht wenig darauf zugute, diesen „von der Utopie“ — Traumgebilde — „zur Wissenschaft“ fortentwickelt zu haben. Sie wollen den Sozialismus aus dem Nebel der Phantastiegebilde herausgehoben und in ein wissenschaftliches System gebracht haben, demzufolge derselbe eine naturnotwendige Folge der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsweise und berufen sei, diese abzulösen und als höhere Wirtschaftsform ihre Nachfolgerin zu werden. Um zu diesem „wissenschaftlichen System“ zu gelangen, unterziehen sie dem „Kapitalismus“ eine Reihe von Entwicklungstendenzen und leiten aus diesen ihre Theorien ab, die Krisen-, Konzentrations-, Zusammenbruchstheorien usw., wobei sie übersehen, daß im Laufe der Zeit diese selbst wieder als Utopien erwiesen worden sind.

Mit solchen „utopistischen“ Ideen im modernen Sozialismus beschäftigt sich in der neuesten Nummer (21) der „Sozialistischen Monatshefte“ „Genosse“ Franz Lauffötter. Als eine der ersten utopistischen Ideen bezeichnet er den „Glauben an eine plötzliche Umwandlung der menschlichen Gesellschaft“, der beruht auf der eben schon genannten Katastrophen- oder Zusammenbruchstheorie. Nach Lauffötter aber ist sie unhaltbar.

Die Katastrophentheorie, so begründet er dies, die im Gedanken des wirtschaftlichen Zusammenbruchs — hoffentlich zum letzten Male — aufspazerte, ist nach Analogie der vulkanischen Eruptionen entstanden; sie vergißt aber, daß wir bei der Umgestaltung der Gesellschaft nicht mit totem Gestein, sondern mit lebenden Menschen zu tun haben. Wer jemals beobachtet hat, wie schwer sich die sozialen Umwälzungen vollziehen, eben weil sie so tief ins menschliche Leben eingreifen, der wird den utopistischen Glauben an die Zaubermacht der sozialen Revolution verloren haben.

Diese sozialistische Revolutionsromantik hat aber dazu geführt, daß die Sozialdemokratie sich im wesentlichen auf die Kritik an dem „Moloch Kapitalismus“ beschränkte und darüber jegliche positive Arbeit vergaß. Selbst in sozialdemokratischen Kreisen hat man diese Unfruchtbarkeit des Sozialismus recht wohl gemerkt, wie wiederholte Klagen über diese Negationspolitik aus sozialdemokratischen Kreisen dartun. So schreibt auch „Genosse“ Lauffötter:

Das sozialistische Manifestum des laiszer faire, laiszer aller hat schon vielfach Schaden angerichtet und manchem Menschen das Leben verbittert. Es ist Zeit, daß man endlich einsteht, wie unfruchtbar eine öde Negation ist, und wie notwendig der Sozialismus der positiven Arbeit bedarf. Wir können nicht in die sozialistische Gesellschaft hineinschlafen, wir müssen uns hinarbeiten, hinarbeiten, unter hartem Mühen müssen wir uns jeden Fußbreit des Neulandes erobern. Hierzu genügt es nicht, das Alte, Ueberlebte niederzuzerren, sondern das Hauptgewicht muß auf den Aufbau gelegt werden.

Besonders bemerkenswert ist es, wie „Genosse“ Lauffötter eine drübe sozialdemokratische Utopie abwandelt. Die sozialdemokratische Presse liebt es für gewöhnlich, im sozialen und

auch politischen Leben hervortretende Mißstände, Vergehen oder gar Verbrechen gerne als „unzerrenbare Begleiterscheinungen“ der kapitalistischen Produktionsweise, des „Klassenstaates“ hinzustellen und dann so zu tun, als ob das sich mit einem Schläge zum Besseren ändern werde, wenn erst der „Klassenstaat“ durch den „Zukunftsstaat“ ersetzt sei. Mit diesem sollen dann alle Menschen auf einmal „Engel“ werden. Wie verhält es sich in Wirklichkeit mit diesen Illusionen?

... rein utopistisch gedacht ist es, wollte man annehmen, der sozialistische Zukunftsstaat werde ideale vollkommene Zustände schaffen. Auch im Zukunftsstaat wird mit Wasser gelocht werden, und auch dort werden die Menschen keine Engel sein, sondern Menschen mit menschlichen Schwächen und Mängeln bleiben. Kann man nicht häufig in sozialistischen Zeitungen noch die Behauptung finden, daß es im Sozialstaate keine Verbrechen mehr geben werde? Dieser utopistische Gedanke ist geradezu naiv und zeugt von einer Verkenntung der Faktoren, aus denen die menschlichen Handlungen erwachsen. Selbstverständlich werden infolge der Verbesserung der sozialen Zustände alle die Vergehen unmöglich gemacht, die ihre Ursache in diesen Zuständen haben, wie beispielsweise Eigentumsverbrechen; dagegen werden alle die antisozialen Taten möglich bleiben, die ihre Ursache in der Veranlagung der Menschen haben. Warum sollte es im Zukunftsstaat keine Verbrechen aus Ehrgeiz, Eifersucht, Jähzorn und geschlechtlichen Motiven mehr geben?

Also nach Lauffötter geht es in keiner Weise an, die Auswüchse im heutigen Wirtschafts- und Kulturleben etwa als unabänderliche Begleiterscheinungen des Kapitalismus hinzustellen. Wenn das aber der Fall ist, wenn auch in dem vielgeliebten Zukunftsstaat die Löwen nicht neben den Lämmern weiden werden, hier also Verbrechen so gut vorkommen sollen wie dort, was soll da ein auf utopistischen Grundlagen beruhender „Erlöser“ Sozialismus! Wird da nicht durch eine auf gesunde soziale Zustände hinarbeitende Reform vielmehr hinsichtlich der Befundung der Menschheit erreicht werden? Zumal wenn der Kapitalismus daran im Sinne seiner Selbsterhaltung das meiste Interesse hat? Diese sozialdemokratische Utopie oder Illusion aber, daß die menschlichen Handlungen — gute wie böse — in so engem Zusammenhang zu unserer Wirtschaftsordnung stehen, von ihr entscheidend beeinflusst werden sollen, ist nach Lauffötter nur die Konsequenz einer weiteren Utopie, nämlich des „viel zu eng aufgefaßten ökonomischen Materialismus“. Die materialistische Geschichtsauffassung, nach der die Handlungen der Menschen nur ein Reflex der äußeren wirtschaftlichen Umgebung sein sollen, sie ist zu eng gefaßt, sie ist „falsch“ und damit wird dem heutigen Sozialismus sein stärkstes Fundament entzogen.

Diese „Utopisten“ im modernen Sozialismus, deren „Illusionen“ „Genosse“ Lauffötter hier verpöthet, sind niemand anders als die orthodoxen Anhänger von Karl Marx, die „Genossen“ Kautsky, Luxemburg, Ledebour, Stadthagen und Gefolge, die „sich in den Mantel der Wissenschaft hüllen, tatsächlich aber über den Utopismus nicht hinausgewachsen sind“. Und aus diesem Mantel blüht der Bankrott des „wissenschaftlichen Sozialismus“ aus allen Röhren hervor.

Verbandsnachrichten.

Bekanntmachung des Vorstandes.
Im Interesse der Kollegen machen wir darauf aufmerksam, daß mit dem Erscheinungstage dieser Nummer der 45. Wochenbeitrag für die Zeit vom 1. bis 7. November 1908 fällig ist.

Bezirk Südwest-Deutschland. Die Bezirkssekretärstelle, die Kollege Adlach aus Gesundheitsrücksichten niederlegte, wurde vom Zentralvorstand dem Kollegen Hubert Schmitz, früher in Aachen, übertragen. Gleichzeitig erfolgte die

Heinrich Pallenberg.

Dieser Name trägt mit Stein schon gleich einer Majestät, über dem Eingang ein schwarzer Stein in der sich immer ruhiger gebildeten Brust des Kaiser Friedrichs. Das ist das Zeichen der Macht des Überlebenden. Einmal eine mächtige Erbauung des kaiserlichen Reiches, einmal ein mächtiges Zeichen der Majestät. Der Bau ist aus mächtigen Steinblöcken im kaiserlichen Stil errichtet, einem Schmuckstück nicht unähnlich und steht auf einer Höhe von 100 Fuß über dem Meeresspiegel. Die Fassade trägt ein prächtiges monumentales Relief, über dem Hauptportal, das der Höhe eines nur privaten Schmuckes gedenken könnte, steht ein in seiner Größe unübertroffenes Relief.

Das ist es in der Tat ein Kunstwerk, in dem wir die Kunst, wenn auch kein Meisterwerk, nicht nur eine Kunstwerk, sondern ein Meisterwerk, das die Kunst der Menschheit zeigt. Die Fassade trägt ein prächtiges monumentales Relief, über dem Hauptportal, das der Höhe eines nur privaten Schmuckes gedenken könnte, steht ein in seiner Größe unübertroffenes Relief.

Das ist es in der Tat ein Kunstwerk, in dem wir die Kunst, wenn auch kein Meisterwerk, nicht nur eine Kunstwerk, sondern ein Meisterwerk, das die Kunst der Menschheit zeigt. Die Fassade trägt ein prächtiges monumentales Relief, über dem Hauptportal, das der Höhe eines nur privaten Schmuckes gedenken könnte, steht ein in seiner Größe unübertroffenes Relief.

in der Natur des Geschäftsvertrages wohl lassen ein Pendant an die Seite gestellt werden kann. In den der Bequemlichkeit dienenden Möbeln gefolgt sich Dekorationsmöbel und Kunststücke von ansehnlichem Schmuck und hohem Wert in Holz und Metall; zur letzteren Kategorie gehören Pariser Bronzearbeiten und japanische Werke, vor allem ein in edleren Sinne naturalistischer Natur, der die stark stilisierte Figur der Ostasiaten ganz überaus zeigt, eine halbbräunliche Japanerin in grazioser Haltung und eine wiederum zeigt naturalistische Figur eines Japans mit dem Bock, die die unerschöpflichen Eisenbein-Plastiken der Japaner mit ähnlichen Vorbildern in Erinnerung bringt, ebenso auch die realistische drucke Ausführung von Gattungen auf Stoffen.

Ein schwarze, raffinierte Dede spannt sich über den großen Raum, in der man sich von einer reichlichen Galerie herabschauen kann, gefolgt über eine schwarze Bekleidung, die aus dem Rollen des Teppichs hervorgeht. Der Teppich ist ein in der Seitenwand in einem von Pallenberg angeführten weissen Treppengeländer faltet. Die Bekleidungsstücke, der Teppich, stimmen zu dem hohen Raum herabgehenden großen Raum.

Das ist der Raum, der die weissen Räume und Stühle — es sind deren vier, von links nach rechts — die sind auch ein Kunstwerk, das die Kunst der Menschheit zeigt. Die Fassade trägt ein prächtiges monumentales Relief, über dem Hauptportal, das der Höhe eines nur privaten Schmuckes gedenken könnte, steht ein in seiner Größe unübertroffenes Relief.

Das ist es in der Tat ein Kunstwerk, in dem wir die Kunst, wenn auch kein Meisterwerk, nicht nur eine Kunstwerk, sondern ein Meisterwerk, das die Kunst der Menschheit zeigt. Die Fassade trägt ein prächtiges monumentales Relief, über dem Hauptportal, das der Höhe eines nur privaten Schmuckes gedenken könnte, steht ein in seiner Größe unübertroffenes Relief.

Englischer Geschmack (Adamstil) hat bei der Einrichtung eines entzückenden Damenzimmers die Regie geführt. Hier ist mit einfachen Mitteln viel erreicht; die Dekoration der Decke verdient besondere Erwähnung. Ein Schlafzimmer erscheint wie die Verwirklichung eines bräutlichen Traums in seiner Anmut.

Und die Moderne? Auch ihr sind gewisse Zugeständnisse gemacht, aber maßvoll durchgeführt, neben steter Wahrung der vornehmen Geschlossenheit der Formen von dem festen Boden einer Schönheitsüberzeugung aus, die niemals in das Verfahrene, Zerflatternde, Aufblühende, schrullenhafte Aufspringende und dabei doch Unselbständige verfällt, das man so vielfach in der modernen Formensprache findet. Ein Speisezimmer, sowie ein Schlafzimmer können u. a. im Pallenberghaus als modern angesprochen werden, aber doch mit der vorhin angebotenen Beschränkung.

Es muß übrigens noch ein ganz besonderer Grund angeführt werden, warum wir hier der Ultramoderne nicht begegnen. Dem Augenblick für den Augenblick geschaffen, ist sie ihrem Wesen nach unvereinbar mit dem, was man Erbtücht nennt. Dies aber ist und soll sein, was aus der Kunstwertstat Pallenberg hervorgeht; nicht nur dem Gesellen wird hier geboten, was unter dem rein geschäftlichen Gesichtspunkte freilich ein Fehler ist, denn der Augenblicksgeschmack wechselt und verlangt Beseitigung des Alten, Ersatz durch Neues. Hierzu entschließt sich aber nicht, wer befestigt, was weder von der Flucht der Erscheinungen des Augenblicks hinweggerissen wird, noch auch in seiner Solidität leidet. In dieser Hinsicht ist mit Stolz und Zuversicht ein bergisches Buffet aus der guten alten Zeit zwischen die Arbeiten des aufstellenden Hauses gestellt. Hierbei muß aber erwähnt werden, daß den letzteren, je nach Wunsch durch entsprechende Behandlung, wie z. B. bei Nachgonimobeln durch Mattpolitur, ein Schimmer des Antiken verliehen wird, der das Entzücken der Kunstwerke ausmacht und den Käufer so anheimelt, daß er sich sofort wie in abstrakte Umgebung fühlt, wenn er sein Haus damit neu ausstattet.

Der Vollständigkeit halber muß noch auf einige Einzelheiten eingegangen werden. Die Firma stellt in besonderem Betriebe die Bronzearbeiten her, die namentlich im Empirestil Verwendung finden, aber auch bei Louis XVI. nicht fehlen, teils in strenger Nachahmung, teils in freierem Stil. Dieser Art sind schon fast die größten Entwürfe von Schöpfungen an

Überlegung von Stuttgart nach Freiburg. Die Adresse ist: Hubert Schmitz, Freiburg i. B. Karlsruferstraße 43. Die Adressen des Bezirks werden gebeten, in Zukunft sich an vorstehende Adresse zu wenden und nach besten Kräften mit dem neuen Sekretär Hand in Hand zu arbeiten.

Das Ausstellen von neuen Mitgliedsbüchern an Stelle verlorener, durch Beschädigung oder durch Vorkleben unbrauchbar gewordenen, wird in Zukunft nicht mehr von den Ortsverwaltungen, sondern von der Geschäftsstelle in Köln besorgt. Mit ihm sind alle Mitgliedsbücher, deren Markensfelder mit Jahresabschluss vollgeklebt sind, zu diesem Zeitpunkte einzusammeln und nach Köln zu senden. Hier werden die neuen Bücher ausgestellt und den Zahlstellen sofort zugeschickt. Ortsverwaltungen, Vertrauensleute und Mitglieder mögen also dafür Sorge tragen, daß am Jahreschlusse die bestehenden Mitgliedsbücher keine rückständigen Beiträge mehr aufweisen, damit die Bücher sofort eingesammelt und gemeinsam nach Köln geschickt werden können. — Ebenso sind die Bücher der Kollegen, die von anderen Verbänden übertritten sind, einzusenden.

Neue Beitragsmarken. Mit dem 1. Januar 1909 gelangen für die männlichen Mitglieder neue Beitragsmarken zur Verwendung. Von den jetzigen 50 Pfenning-Markensmarken dürfen also über den 31. Dezember hinaus keine mehr verwendet werden. Die neuen Marken werden mit den nächsten Abrechnungsformularen den Zahlstellen zugeschickt.

Das schlesische Sekretariat des Gesamtverbandes (Gewerkschaftssekretär Franz Gloger) befindet sich nunmehr Breslau, Mauritiusplatz 4^a Fernruf 4226.

Einige Zahlstellen, welche die Abrechnung vom 3. Quartal noch nicht einsandten, werden in nächster Nummer des Organs veröffentlicht werden.

An die Einsendung der monatlichen Teilzahlungen wird erinnert.

Die bestellten Jahrbücher können erst mit der nächsten Leitungsendung versandt werden.

Lohnbewegung.

Bei allen Lohnbewegungen ist der Zentralstelle jede Woche ein Redaktionsheft ein Bericht über den Stand der Bewegung einzusenden; andernfalls fällt die Warnung vor dem Bezug fort.

Zugang ist fernzuhalten
von

- Reinern nach Lünen (Höfcher).
- Reinholdermacher, Bohrer, Drechsler: Brandenburg b. Rodinau (J. G. Rießer und Josef Böhrer).
- Reinhold: Ebdinghausen (Nieschoff).
- Reinhold: Schönlanke (Steinhagen und Hirsferm).

Berichte aus den Zahlstellen.

Köln. Auch im kommenden Winter finden von Seiten verschiedener Korporationen, an denen das Kartell der christlichen Gewerkschaften beteiligt ist, eine Reihe Veranstaltungen statt, auf die auch an dieser Stelle hingewiesen sei.

Die Vereinigung für wissenschaftliche Volksarbeit hat folgende Vorträge vorgeschlagen: Oberlandesgerichtsrat Dr. Reufkamp: Das öffentliche Vereins- und Versammlungsrecht nach dem neuen Reichsgesetz, am Montag, den 16. Nov. in der Aula des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums (Severinstr. 251). Dr. med. Bernbach: Here als Erreger und Vermittler von Krankheiten mit Lichtbildern, am Dienstag, den 17. November in der Aula des städtischen Gymnasiums in der Kreuzgasse. Fr. Casparz: Jeder die Mater Moris von Schwind und Alfred Hefel (mit Bildern), am Freitag, den 20. und 27. November in der Aula der städtischen Handelsschule (Hansaring). Professor

rief zum Bandschmied mit klassischem Anklang oder von klassischem Schmung. Die Gestaltung der Beleuchtungskörper ebenso mannigfaltig, dem Zimmercharakter sich anpassend, wie ein originelles Gepräge. Dieses wirkt recht unterhaltend beim reinen Kaminfeuer, bei dem natürliche Wirkstoffe die untere Lage ähnlich gleichgestalteter Stützörper bedecken. In diesen glühenden Widerstände unter zeitlichem Wechsel, so daß man an fortwährendes Berzahren des Holzes glaubt. Interessant ist es das „Lichtlein des Licht“, aus dessen Innern ein reiches Lichtservice emporsteigt; um wieder langsam darin zu verwinden. Ein Toiletteisch ist in ähnlich kompendiöser Weise gerichtet. Aus einem Polsterstuhl wird mittels feinerer Vorrichtung seine Verdoppelung hervorgerufen.

Zu den großen obersten Räumen sind die Muster des Materials zur Raumausstattung ausgestellt: Teppiche, Marmornen, polierte Holzorten, die vielfach schon mit Intarsienarbeiten versehen sind. In der Uebung dieser auch mit dem Empirestil verknüpften Kunst liegt einer der ersten Aufhänger Falkenbergs, in den einfachen geometrischen Figuren an, über die musikalische Melodien der Fäden, zu den in Zeichnung bedeutungsvollen Leistungen. Auch in der Verwendung der natürlichen Einzelelemente Struktur des Holzes werden bewundernswerte Leistungen geleistet, die in der Geschlossenheit des Bildes nicht verraten, wie weit langwieriger Arbeit erst die zustande kommen. Phantastische Linien ergeben sich bei schrägem Schnitt des Holzes nahe Wurzelstock. Ganz besondere Wirkungen werden z. B. bei Leistungen mit der Turmzeichnung erzielt, die der Durchsicht der Kammern selbst bietet. Die Struktur der Lepteren bietet in den Rhomben-Blättern beglückten, die dann die Kunst zu einflussreichen Flächen vereinigt.

Den Besuch der Besichtigungen des Ballenberg-Hauses ist ein Ueberblick über die künstlerisch ausgeführten Aquarelle, von der Firma gelieferte vollständige Innenausstattungen für Alkoholen, so im Palais in Tokio, Schiffs-Gesellschaften, Hotels und Privats darstellend.

Dr. med. Slegert: Die Bedeutung naher Verwandtschaft bei der Eltern für die Nachkommen, am Montag, den 23. November in der Aula der Oberrealschule (Humboldtstraße). Rechtsanwalt Sander: Die gegenseitigen Unterhaltungsansprüche von Ehegatten und Verwandten nach dem bürgerlichen Gesetzbuch, am Dienstag, den 24. Nov. und 1. Dez. in der Aula des Marzellen-Gymnasiums Marzellenstr. 13. Dr. Pokis, Direktor des Meteorologischen Observatoriums in München: Die Erforschung der freien Atmosphäre (mit Lichtbildern) am Donnerstag, den 26. November und 3. Dezember in der Aula des städtischen Gymnasiums in der Kreuzgasse. Professor Dr. med. Füh: Gesundheitliche Ratschläge für Frauen und Mädchen (mit Lichtbildern) am Mittwoch, den 2. und 9. Dez. in der Aula des städtischen Schillergymnasiums in Ehrenfeld (Ede Barthel- und Piusstraße). Zu diesem Vortrage haben nur Frauen Zutritt. Oberlehrer A. Maier: Streifzüge in die Kunst und Geschichte Italiens (mit Lichtbildern) am Dienstag, den 8. und 15. Dez. in der Aula der städtischen Handelsschule (Hansaring). Dombaumeister a. D. L. Arny: Rheinischer Fachwerkbau im Kölner Bezirk (mit zeichnerischen Erläuterungen) am Donnerstag, den 10. und 17. Dez. im Vortragsaal des naturhistorischen Museums (Stapelhaus). Professor Dr. Aschaffenburg: Geisteskrankheit ein- und zweifach, am Montag, den 14. Dezember in der Aula der Oberrealschule (Humboldtstraße). Oberstabsarzt Dr. Guismans: Wie vermeiden wir die körperliche und geistige Infektion des Kindes, am Mittwoch, den 30. Dezember in der Aula des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums (Severinstr. 251). — Das Eintrittspreis beträgt für jeden Vortragsabend 10 Pf.

Seitens der Gesellschaft für Sozialreform werden im Veranlassungstafel unserer Zahlstelle „am besten Kommes“ folgende Vorträge gehalten: Donnerstag, den 26. November 1908: Professor Dr. Köhler, München: Die Diensthofenfrage. Im Dezember 1908: Beigeordneter Dr. Fuchs, Köln: Die Krankenkassenfrage. Im Januar 1909: Professor Dr. Aschaffenburg, Köln: Die Bekämpfung des Alkoholismus, eine Aufgabe der Sozialpolitik. Im Februar 1909: Landeshauptmann a. D. Beigeordneter Rehorr, Köln: Die Gartenstadt. Im März 1909: Generalsekretär Dr. Zimmermann, Privatdozent an der Universität Berlin: Reichsfinanzreform und Sozialpolitik. Im April 1909: Reichs- und Landtagsabg. Justizrat Carl Ermborn, Köln: Die dem Reichstage vorliegende Novelle zur Gewerbeordnung. — Eine zahlreiche Beteiligung hieran ist sehr erwünscht.

Die vom Kartell und den kathol. Arbeitervereinen gemeinsam veranstalteten Volksbildungsabende finden am 27. Dez., 24. Januar und 18. März im Gürzenich statt. — Die Theater-nachmittage sind am 22. Nov. und 14. Febr. (Städtisches Schauspielhaus). Einladungen zu den wissenschaftlichen Vorträgen, den Volksbildungsabenden und den Theater-Vorstellungen sind im Kartellbüro, Palmstraße 14 zu haben. Der Einlaß zu den Vorträgen der Gesellschaft für Sozialreform ist frei.

Magdeburg. Der Streit um Zürich hat auch nach Magdeburg seine Wellen geschlagen. Es handelt sich weniger um die Worte, die dort gefallen, (die sind ja den Fachabteilungen nur Mittel zum Zweck, als vielmehr um die Sache selbst. Es ist lediglich die Kampfesweise der Fachabteilungen, die die niedrigsten Mängel nicht scheuen, um die christlichen Gewerkschaften und die katholischen Mitglieder derselben zu verdächtigen und zu verleumden. Hierin liegt Gefahr. Lange hat es gedauert bis das Kartell der christlichen Gewerkschaften hierzu Stellung nahm. Doch das Maß war endlich voll und so gestaltete sich die öffentliche Versammlung des christlichen Gewerkschaftskartells am 25. Oktober zu einer Demonstration gegenüber der Kampfesweise der katholischen Fachabteilungen. Auch Herr Sekretär Ziebach mit circa 20 seiner Schreien hatte sich eingefunden. In 1/2stündiger Rede legte Kollege Böhme die Hannover die große Bedeutung der christlichen Gewerkschaften im deutschen Wirtschaftsleben gegenüber den Fachabteilungen dar:

Die Lage des Lohnarbeiterstandes in unserem heutigen Wirtschaftsleben macht es der Arbeiterschaft zur zwingenden Notwendigkeit, sich in Organisationen zusammenzuschließen. Sollen diese Organisationen ihren Zweck erfüllen, gegenüber einem organisierten Arbeitgeberstande, dann müssen sie auf einer möglichst breiten Basis aufgebaut sein. Das sind die christlichen Gewerkschaften, in denen auch die Ueberzeugung eines jeden christlichen Arbeiters gewahrt bleibt. Die christlichen Gewerkschaften haben deswegen auch in den letzten Jahren so große Erfolge für die Arbeiterschaft erzielt, während die Fachabteilungen infolge ihres konfessionellen Charakters in der deutschen Tarifbewegung fast vollständig ausgeschlossen sind. Die „Bewegung“ der kath. Fachabteilungen ist für die auf dem Boden der christlichen Weltanschauung stehenden Arbeiterorganisationen von großem Nachteil, nur die Sozialdemokratie kann an der Kampfesweise der Fachabteilungen ihre Freude haben.

„Sich Berlin“ treibt ein gefährliches Spiel. Alle anderen Stände, Handwerker, Kaufleute, Landwirte, Fabrikanten, Kapitalisten usw. arbeiten mit Andersgläubigen in wirtschaftlichen Organisationen zusammen und bis heute ist es den Herren von der Fachabteilung nicht eingefallen hierin eine Gefahr für den Glauben zu erblicken. Nur wenn der Arbeiter sich mit seinen Leidensgenossen zusammenschließt, um für sich und seine Familie einige Pf. mehr Lohn zu erlangen, dann liegt eine Gefahr für den Glauben vor. Aber auch nur dann. In der Dessenlichkeit suchen die Fachabteilungen die geistliche Autorität für sich in Anspruch zu nehmen. In der Praxis aber: „Der Geistliche absolut, wenn er unseren Willen tut.“ In dieser Segend liegen Fälle genug vor, wo die „Berliner“ Zahlstellen gegnüber haben gegen den Willen der Ortsgeistlichen.

Herr Ziebach suchte in der Diskussion durch eine Vorlesung von Zitaten seine Fachabteilungen zu retten, doch „ein Unglück kommt selten allein.“ Er hatte u. a. gesagt „die christlichen Gewerkschaften seien Klassenkampforganisationen“, und hatte schwere Beschuldigungen gegen Mitglieder der christlichen Gewerkschaften erhoben. Als er von der Versammlungsleitung aufgefordert wurde, Beweise zu erbringen für seine Anschuldigungen, blieb er dieselben schuldig. In seiner Not wandte er sich an seine „Gretchen“, doch siehe auch diese schwiegen; worauf die Versammlung in stürmische Heiterkeit ausbrach. Die Beweise ist Herr Ziebach heute noch schuldig. Gegen Schluß der imposanten Versammlung waren dann auch der Fachabteiler immer weniger geworden.

Unsere christlichen Gewerkschaften hatten einen großen Tag. Man sah es den Kollegen an, die teilweise stundenweit herbeigeeilt waren. Wohl festten daß eine solche Begeisterung geherstet wie an diesem Abend. Mit der Versammlung darf es jedoch nicht genug sein. Sozial Worte, sozial Taten. Wir dürfen nicht eher und rasten, bis der letzte christliche Arbeiter unseren Organisationen angeschlossen ist.

Düren. Die am 30. Oktober stattgefundene Wahl der Beisitzer für das Gewerbegericht des Kreises Düren brachte einen glänzenden Sieg für die christlich-nationale Arbeiterschaft. Während für die Liste der christlich-nationalen Arbeiter 1160 Stimmen abgegeben wurde, brachten es die Genossen auf ganze 297 Stimmen.

Da nach dem Majoritätsystem gewählt wird, erhalten die Christlichen alle 12 Beisitzerstellen und gehen die Genossen leer aus. Das ist gut so. Infolge eines Antrages des Kartells der christl. Gewerkschaften auf Einführung der Verhältniswahl, hatte der Vorsitzende des Gewerbegerichts verfuhr, bei der diesjährigen Wahl ein gemeinsames Vorgehen aller in Betracht kommenden Gewerkschaften zustande zu bringen. Die H. D. Gewerkschaften, welche an das Kartell der christlichen Gewerkschaften einen diesbezüglichen Antrag einreichten, zogen denselben wieder zurück, als die Genossen ein gemeinsames Vorgehen ablehnten und beschloffen angesichts ihrer Bedeutungslosigkeit sich nicht an der Wahl zu beteiligen. Die Genossen, welche in ihrem Siegestraume glaubten, wenn nicht alle Siege, so doch wenigstens im Wahlbezirk Düren die sechs Mandate zu erobern, hatten noch am letzten Abend eine öffentliche Versammlung einberufen mit dem Thema: Die Sünden der Christlichen. Darauf wurde ihnen am Morgen in einem Flugblatt der christlich-nationalen Arbeiterschaft die gebührende Antwort erteilt. Während in den ländlichen Bezirken sich das Wahlgeschäft glatt abwickelte, dauerte dasselbe in Düren, wegen der sehr mangelhaft aufgestellten Liste, bis 11 Uhr abends. Infolge dessen haben hunderte unserer Kollegen, welche auf dem Lande wohnen und in der Stadt beschäftigt sind, sich nicht an der Wahl beteiligt. Dieses stärkte das Siegesbewußtsein der Genossen noch mehr. Als jedoch am nächsten Tag das Wahlergebnis festgestellt wurde, mußten die Genossen vernehmen, daß die Liste der Christlichen 442—447, die der Sozialdemokraten dagegen nur 244 Stimmen aufzuweisen hatte. Das Resultat wäre für die Christlichen noch bedeutend günstiger gewesen, wenn das Wahlgeschäft sich glatt abgewickelt hätte.

Stuttgart. Zu einer kleinen Feier hatten sich am Samstag den 31. Oktober im „Europäischen Hofe“ die Kollegen unseres Verbandes und überhaupt die Mitglieder der hiesigen christlichen Gewerkschaften versammelt. Galt es doch unserm scheidenden Kollegen Köblach einen gemüthlichen Abschiedsabend zu bereiten. Auch aus bürgerlichen Kreisen waren mehrere Vertreter anwesend, ein Beweis, wie sehr der Scheidende sich der Sympathie der hiesigen, uns nahestehenden Kreise erfreute. Aus den Abschiedsreden, welche von Gewerkschaftssekretär Krug, von unserm Vorsitzenden, Kollege Ruch, von Arbeiterssekretär Kollege Andre, vom Abgeordneten Herrn Postsekretär Graf u. a. gehalten wurden, konnte man so recht empfinden, wie ungern wir den Scheidenden aus unserer Mitte ziehen sehen. Dieser Abend wird gewiß unsern Kollegen Köblach sowie auch uns Stuttgarter Kollegen noch lange in Erinnerung bleiben. Die Zahlstelle Stuttgart betrachtet es als ihre Pflicht, auch an dieser Stelle dem Scheidenden nochmals den herzlichsten Dank auszusprechen. Es würde zu weit führen, all die Verdienste, die sich letzterer in Südbadensland in unserm Verband und überhaupt in unserer Bewegung erworben hat, anzuführen. Mit Recht wurde betont, daß mit ihm ein Stück Lebensgeschichte unsres Verbandes verbunden ist. Mit treuem Pflichtbewußtsein und grenzenlosem Opfermut ist er Tag und Nacht für unsere Bewegung tätig gewesen und wenn heute in Württemberg 3000 Mitglieder in unserer Bewegung vereinigt sind, so ist das ein großes Verdienst unsres Köblach mit. Bei dieser Gelegenheit möchten wir aber auch nicht versäumen, alle unsere Kollegen aufzufordern, mit dem gleichen Opfermut für unsere Bewegung tätig zu sein und hauptsächlich jetzt in der Krise mit seinem Nachfolger Hand in Hand zu arbeiten, damit letztere spurlos an unserm Verbands vorübergeht. — Möge der Scheidende in seinem neuen Berufe das finden, wonach er verlangt hat, nämlich seine vollständige Gesundheit, damit es ihm vergönnt ist, den Geisteskampf für unsere Bewegung mit durchzuführen, den Kollegen zum Schutz, den Gegnern zum Trutz.

Stellmacher.

Köln. Die Begleiterscheinungen der Krisis machen sich auch hier unliebsam geltend. Während von der Deutzer Rotorenfabrik erst jüngst eine Verkürzung der Arbeitszeit vorgenommen und größere Arbeiterentlassungen in Aussicht gestellt wurden, wird von der Waggonfabrik von der Typen- und Charlier gemeldet, daß dort Abzüge vorgenommen werden sollen, welche bei manchen Arbeitern innerhalb 14 Tagen 10—12 Mk. betragen. Die bedeutendsten Abzüge werden in der Dreherei und Schneide gemacht. Als vor ungefähr zwei Wochen die Jubiläumfeier stattfand, herrschte große Freude unter den Beteiligten ob des guten Einvernehmens zwischen Arbeitgeber und Arbeiter. Diese Abzüge bringen um so größere Enttäuschung. — Auch in der Waggonfabrik Herbrand u. Co. in Ehrenfeld ist man dazu übergegangen, Lohnabzüge vorzunehmen. Eine stark besuchte Versammlung der bei der Firma beschäftigten Holzarbeiter, welche am 28. Oktober in der Harmonie in Ehrenfeld stattfand, nahm hierzu Stellung. Es wurde besonders darauf hingewiesen, daß die Firma Herbrand u. Co. gute Geschäftsjahre hinter sich habe und daß auch jetzt noch große Aufträge vorhanden wären. Ferner wurde darauf hingewiesen, daß man sich jetzt finanziell ernstlich bemühe, für die höheren und niederen Beamten die Gehälter zu erhöhen, um einen Ausgleich mit der immer teurer werdenden Lebenshaltung herbeizuführen; die Stahlindustrie aber mache selbst dort, wo dieselbe ähnliche Aufträge erbeide, wie in den Waggonfabriken, Lohnabzüge. Folgende Resolution, die dagegen Stellung nimmt, wurde einstimmig angenommen und der Arbeiterauschuß beauftragt, die Firma davon in Kenntnis zu setzen, damit die Lohnabzüge rückgängig gemacht werden: „Die heute am 28. Okt. in der Harmonie stattfindende Holzarbeiterversammlung der Firma Herbrand u. Co. nimmt mit Entrüstung Kenntnis von den oben genannten Lohnabzügen. Die Versammelten protestieren ganz entschieden gegen die willkürliche Maßnahme der Direktion, in der Zeit der Lebensmittelteuerung eine Verschlechterung der Lohnverhältnisse vorzunehmen. Die günstigen Geschäftsabschlüsse der Firma in den letzten Jahren, welche nur durch den Fleiß der Arbeiter erzielt wurden, machen es der Direktion zur Pflicht, den Arbeitern zum mindesten den bisherigen Lohn zu belassen. Die Versammelten erwarten die Zurücknahme dieser Lohnabzüge. Der im Betrieb befindliche Arbeiterauschuß wird beauftragt, dieses der Direktion zu unterbreiten. Gleichzeitig erklären die Versammelten, daß es nur durch Stärkung der gewerkschaftlichen Organisation möglich sein wird, weiteren Verschlechterungen entgegenzutreten zu können; sie machen es allen Holzarbeitern zur Pflicht, sich den bestehenden Organisationen anzuschließen.“

Tapezierer und Faltler.

Köln. Wie in allen Berufen, so macht sich auch die gegenwärtige Krise in dem der Tapezierer bemerkbar. Ja man darf fast sagen, daß sie in keiner anderen Branche so brütend verspürt wird, wie in der unsrigen. Haben wir schon ohne den allgemeinen Geschäftsstillstand im Winter immer eine sehr flauere Zeit, so wird das im kommenden Winter noch mehr der Fall sein. Schon jetzt laufen so viele arbeitslose Tapezierer umher, wie man sie bei mittelmäßigem Geschäftsgange noch nicht im Januar oder Februar in solcher Zahl antreffen kann, wogegen jetzt doch die

Zeit der Herbstzeitung ist. Die Folge davon ist, daß ein Teil unserer Arbeitgeber, hauptsächlich die Kleinen Druckgeschäfte die Gelegenheit auszunutzen suchen, um die Löhne herab zu drücken. Das höchste wohl, was in dieser Beziehung überhaupt gelehrt werden kann, leistete sich die Inhaberin einer der durch ihre aller Beschreibung spottenden Arbeitsweise berühmten Möbelhandlung. Geschäfte letzterer Art gibt es hier noch so viele. Die Geschäftsfrau legierte sich nicht, einem arbeitssuchenden älteren Kollegen bei Kost und Logis, was man nebenbei gesagt, hier schon längst nicht mehr kennt, ganze fünf Mark pro Woche anzubieten. Eine vorgenannte ähnliche Unverschämtheit erlaubte sich ein Tapeziermeister, der einem Gehülfen einen Tagelohn von 2,50 Mk. anbot und ein Höhergehener wie drei Mark rundweg ablehnte mit der Bemerkung, er könne jetzt genug Gehülfen um dieses Geld bekommen. Dem ist aber Dank des Verbandes abgeholfen. Es wird keinen organisierten Kollegen geben, der, mag die Zeit auch noch so schlecht sein, bei derartigen Exzessen um solchen Lohn seine Arbeitskraft hingibt. Mag sich auch hin und wieder ein indifferentere Kollege finden, der von der Not getrieben, sich auf diese Weise ausbeuten läßt, ein organisierter Kollege wird das nie nötig haben. Wir haben für derartige Fälle eine feste Stütze in unserem Verbande, der uns bei Arbeitslosigkeit mit seiner Unterstützung unter die Arme greift und uns so vor dem schlimmsten bewahrt. Wir sehen auch, daß sich die jetzige Krise weit weniger zum Nachteil der organisierten Kollegen fühlbar macht, wie die oft weit heftigeren Krisen in früheren Jahren, wo die Gewerkschaften noch nicht den Einfluß hatten wie jetzt. Dort konnten es die Arbeitgeber, selbst die größeren Werke wegen des Gehahren durch den Ausschlag der Gewerkschaften fast unmöglich. Es sind nur einzelne ganz rückständige Elemente von der Sorte wie die oben angeführten, die derartige versuchen. Mit diesen wird zum passenden Zeit auch noch Abrechnung gehalten. — Man sollte nun nicht glauben, daß nach solchen Taten, wo der Wert und Erfolg der Organisation klar auf der Hand liegt, es noch Menschen gibt, die das nicht einsehen wollen und doch gibt es so viele. Wir aber, die wir schon organisiert sind, wollen auch aus dieser Lage unseren Nutzen ziehen und die Indifferenten darauf hinweisen, was der Verband schon für uns getan hat. Wir wollen jetzt in der schlechtesten Zeit agitieren und unseren Verband härten, damit wir in der guten Zeit, die kommt, ja bald kommen muß, uns wieder einschlagen können für das, was wir jetzt angeben.

Sterbefall.

August Dreymberg, Tischler, gestorben zu München i. B.
Georgius Dreier, Tischler, gestorben zu Rheine i. B.
Ruhet in Frieden!

Gewerkschaftliches.

Die „Holzarbeiterzeitung“ interessiert sich in ihrer letzten Nummer 44 für die Frage, wie der christliche Holzarbeiterverband zu Tarifverträgen kommt. Der von unseren Kollegen und Kolleginnen in Brandenburg im Wiesental diesen Sommer mit großer Solidarität geführte Streik hat ihr wertiges Gemüte hart mitgenommen. Kein Wunder, wenn man selbst seit zwei Jahren aus bestimmten Gründen nicht mehr streiken kann. Mangel anderer Beschäftigung schließt man dann in Gegenden herum, wo man gerne was gehabt hätte, aber nichts erreichen konnte. Die Brandenburger werden sich die Verhöhnung des roten Verbandesorgans gut merken, wenn es heißt: „Es fiel den Heimatarbeitern nicht schwer, sich den „Streikenden“ anzuschließen, wurde doch Unterstützung in Aussicht gestellt; bei dem klauen Geschäftsgang konnte ohne dies auch nicht mehr verdient werden.“ Und diese „Genossen“, die christlichen Arbeitern insgeheim Beitrag vorwerfen, wollen im Wiesental noch Mitglieder gewinnen? Antwort geben! Sehr bezeichnende Schlaglichter wirft dann die Erzählung von einem angeblichen Tarifbettel, der vom „großen Häblach“ und einem andern Ober-Ober der christl. Gewerkschaftsbewegung (Schung) gemacht worden sein soll. Es heißt da u. a.:

„Der eine der Herren zog die Uhr und fragte den Meister: Ja, wie lange schätzst du die Leute beim eigentlichen? „Nun, gewöhnlich 1/2 Stunde“, erwiderte dieser, „heute ist es Montag, da geht es manchmal auch länger.“ „Ja, das ist aber eine Bummellei! Eine Viertelstunde, höchstens zwanzig Minuten wäre genügend“, pläppte die Tarifmacher herum. „Sehen Sie, das ließe sich alles regeln in einem Tarif; es könnten auch Strafen für Zuspätkommen, Blaumachen usw. festgesetzt werden! Doch der heilige Richter weicht ab: „Ich will aus meiner Werkstatt kein Spätkommando machen.“ Es war also diesmal nichts!

Hinzuftügen wollen wir feststellen, daß der lebenswürdige Arbeiter nicht einen Lohnanspruch stellen sollte, bevor er seine Schwandeleien verbrüht. Das Verlangen, in einem christlichen Tarifvertrag eine Summe für Zuspätkommen usw. anzusetzen, wurde von der Firma E. u. S. Thoma gelehrt, was aber sofort energig zurückgewiesen wurde. Es war mit ein Grund, warum kein Vertrag geschlossen wurde. Wenn bei der Firma Böhrer die Sprache ebenfalls auf diesen Gegenstand kam, so deshalb, weil sich dieser Arbeitgeber sehr über die Unpünktlichkeit der Arbeiter beschwerte. Darauf geben wir ihm zur Antwort, daß die Organisation auch auf Pünktlichkeit sieht, wenn den Arbeitern Rechte zugestanden werden. Von einem Tarifvertrag war in

diesem Zusammenhang gar keine Rede. Obige Erzählung ist direkt erflogen. Ob wir auf die Uhr sehen dürfen, fragen wir mal im Zukunftsstaat, heute noch nicht. Eine Frage aber darf vielleicht erlaubt sein. Wie kam der rote Verband zur Kenntnis des halb und falsch verstandenen Gespräches? Warum wurde das nicht auch erzählt? Einfach deshalb, weil nur zwei Antworten möglich sind. Entweder sitzen in dem Betrieb rote Streikbrecher, oder die roten Bantmen laufen bei den Unternehmern herum, spielenden Judas und verkaufen sich durch das Versprechen, „Verhandlungsgespräche“ den Andersgeintnen, im Kampfe mit den Arbeitgebern stehenden Arbeitern in ihrer Zeitung eins auszuwischen und in den Rücken zu fallen. Das eine ist so „fein“ wie das andere. Pui, schäme Dich was, lieber „b.“ (Korrespondent des roten Blattes). Im übrigen: wären diese Schreibselben in den letzten Jahren bei den verschiedenen in Süddeutschland geführten Bewegungen so rückhaltlos für die Arbeiterinteressen eingetreten, wie wir im Wiesental, dann hätten wir nicht so viele windige „Erfolge“, bezw. „Tarife“ im Bezirk zu verzeichnen. Hätten sich diese selben Gelben z. B. in Konstanz, Mülhausen usw. nicht als so jämmerliche Wieselbrüder vor den Unternehmern gezeigt, wahrlich es wäre mehr erreicht worden. Die Konstanzer Kollegen z. B. wissen noch, wie der rote Hauptvorstand sogar seinen Bremser beorderte und daß dieser es ablehnte, einen Christlichen oder einen anderen Roten als Zeuge mit zu den Unternehmern zu nehmen, um einen „sozialdemokratischen Tarif“ abzuschließen. Wie dunkel jene Wege gewesen sein müssen, erzählten ihm nachher seine eigenen Genossen, in sehr „verbindlichen“ Formen. Also erst selbst etwas tun für die süddeutschen Kollegen, anstatt in Berlin Geld zu verstreuen und nachher den Christlichen hier in den Rücken zu fallen. ch.

Sie haben sich wieder einmal: Herr Rezhäuser, der Redakteur des „Verbandes von Weltrup“ und der „Vorwärts“. Wie das kam? — Der Geschäftsführer des „Vorwärts“, Fischer ist kein guter Freund von Rezhäuser und läßt sich letzterer von den weniger angenehmen Zuständen in der Vorwärts-Druckerei deshalb nichts entgehen. So brachte Rezhäuser beim auch eines guten Tages in seinem „Korrespondenten“ eine Notiz, die von Schmiergeldern im „Vorwärts“-Betriebe berichtete. Der unbefangene Leser mußte aus dieser Notiz den Eindruck gewinnen, als habe Herr Fischer die Schmiergelber erhalten. In diesem Glauben lebte dann auch der Redakteur der schaumacherischen „Post“ und benutzte er die Gelegenheit zu einer Attacke gegen Fischer und die Sozialdemokratie. Derweilen lachte sich Rezhäuser ins Fäustchen, weil die Notiz im „Korrespondenten“ ihre Wirkung getan, ohne daß ihre Fassung eine Handhabe zu einem gerichtlichen Eingreifen bieten konnte. Der arme „Post“-Redakteur hingegen wurde „gehängt“, weil er die genügende Vorsicht außer acht gelassen hatte. Fischer klagte und erzielte am 29. Okt. die Verurteilung des „Post“-Redakteurs zu 200 Mk. Geldstrafe. Rezhäuser, der als Zeuge zu der Gerichtsverhandlung geladen war, erlebte einen gehörigen Reinfall. Seine Rolle war nach dem „Vorwärts“ um vieles trauriger, als die des „Post“-Redakteurs. Herr Rezhäuser, „der sonst so Gesprächige“ sei als „literarisches Bravo“ gebrandmarkt. In der Verhandlung mußte sich

Herr Rezhäuser von dem Vorsitzenden sagen lassen, daß es eines jeden anständigen Redakteurs Pflicht gewesen wäre, die falsche Deutung der Notiz sofort zu berichtigen. Herr Rezhäuser hat diese Pflicht nicht empfunden und empfindet sie jetzt noch nicht, — denn es bestehe eine tiefe Feindschaft zwischen ihm und Fischer und gegen seine Feinde hält Herr Rezhäuser offenbar alle Mittel für erlaubt. Er sieht, daß Fischer auf Grund einer von ihm (R) veröffentlichten Notiz einer ehrenrührigen Anschuldigung zu Unrecht beschuldigt wird. Und Rezhäuser rührte seinen Finger, um diesen ungerathen Verdacht zu zerstreuen. Ein Wort von ihm genügt, er hat es nicht gesprochen — denn der Verdächtige war ja sein Feind!

Es ist ein Tiefstand der Moral, der sich in diesem Verhalten Rezhäusers zu erkennen gibt, dem zu erkennen und ein parlamentarisches Ausdrucksfehl. Und ein solcher Mensch darf das Blatt einer großen deutschen Gewerkschaft leiten!

So der „Vorwärts“. Nach ihm sind auch die beiden Buchbinder, die Rezhäuser das Material zugetragen, „ihres Äußerens Rezhäuser in jeder Beziehung würdig.“

Ein Verleumderneß ist ausgenommen. Ein Urteil ist gefällt. Wir meinen, das Urteil aller anständigen Menschen über Herrn Rezhäuser und seine Helfershelfer!

Wie das lautet, brauchen wir hier nicht herzusetzen! Nur das eine sei uns noch gestattet zu sagen: Die Heimtücke, die Niederträchtigkeit des Verfahrens, das die Drei im Jahre 1906 eingeschlagen haben, wurde fast noch übertroffen durch die zynische Schamlosigkeit, mit der die Herren gestern im Gerichtssaal dies ihr Verhalten zu verteidigen suchten. Das sie bei dem Urteil empfinden haben mögen, das sie an den Geschickern der Anwesenden erleben, das sie aus einigen Bemerkungen selbst des Vorsitzenden

entnehmen konnten, wissen wir nicht. Aber das wissen wir, daß wir nicht an ihrer Stelle sein möchten, daß wir die empfindlichste Züchtigung empfangen haben, die einem Menschen mit gesundem Empfinden widerfahren kann — moralische Stülpung!

Und das Ende vom Liede? Rezhäusers Epigonen im Buchdrucker-Verbande werden aus dem Verlauf des Prozesses und der sich daran anschließenden Debatte wiederum den Schluß ziehen, daß der Buchdrucker-Verband eine „neutrale“ Organisation ist, die es nicht scheut, auch den Kampf gegen die Sozialdemokratie aufzunehmen. — In Wirklichkeit aber ist die Sache so, daß der sozialdemokratische Charakter des Verbandes aufs neue durch den Vorgang bewiesen wird. Dies ist es kein sozialdemokratischer Grundsatz, den Rezhäuser seinem (persönlichem) Feinde Fischer gegenüber anwandte: „Dem Feinde gegenüber ist die Pflicht der Wahrhaftigkeit nicht zu üben.“ Siehe des Parteipapstes Kautskys Werk: „Ethik und materialistische Geschichtsauffassung.“

Soziale Rundschau.

Konferenz über die Reform der Krankenversicherung. Die vom Staatsminister von Bethmann-Hollweg anberaumte Konferenz von Vertretern der an einer Reform der Arbeiterversicherung interessierten Kreise, beschäftigte sich am 23. Okt. in einer, in der Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt in Charlottenburg stattgefundenen Sitzung, mit der Aenderung der Krankentassenwesen. Bezüglich der äußeren Organisation des Krankentassenwesens, wurde einstimmig die Befestigung der Gemeindeversicherung befürwortet. Für eine Zentralisation aller bestehenden Kassen war die Mehrheit der Konferenz jedoch nicht zu haben; nur die Ortskassen sollen verschmolzen werden. Gegen die Einbeziehung der Betriebskassen in die Zentralisation wehrte sich namentlich der anwesende Vorsitzende des Vereins deutscher Arbeitgeberverbände, Menckeltona. Demgegenüber waren die Vertreter der Betriebs- und Zmungskassen doch für eine Halbierung der Beiträge zu haben; die Arbeitgebervertreter der Ortskassen pflichteten dem nicht bei. Volle Einstimmigkeit zeigte sich wie der sozial. „Vorwärts“ meldet, bei der Erörterung der Frage, ob ein unparteiischer Vorsitzender der Kasse vorzuziehen sei. Allgemein war die Ansicht, daß auch in dieser Beziehung von der Selbstverwaltung nichts preisgegeben werden dürfe. Einstimmig erklärte sich auch die Konferenz für die Einführung der Verhältniswahl, die gesetzlich obligatorisch festzulegen sei. Abgelehnt wurde hingegen, eine gesetzliche Festlegung der Verhältnisse der Kassenbeamten. — Ueber den weiteren Verlauf der Konferenz zur Reform der Arbeiterversicherung ist bislang wenig in der Öffentlichkeit gedrungen. Man wird auch gut tun, auftauchende Meldungen mit der größten Vorsicht entgegenzunehmen.

Soziale Wahlen. Bei der Gewerbegerichtswahl in Bocholt am 14. Oktober wurden die Kandidaten der christlichen Liste mit 953 Stimmen gewählt. Die sozial. Gewerkschaften proklamieren am Wahltage Wahlenthaltung und sind dadurch vollständig leer ausgegangen, trotzdem das Verhältniswahl-System eingeführt ist. Das Bocholter Gewerbegericht besteht nunmehr ausschließlich aus christlichen Arbeitnehmerbeisitzern.

Für das neuerrichtete Gewerbegericht des Kreises Beldorf-Altenkirchen fand am 15. Oktober erstmalig die Wahl der Arbeitnehmerbeisitzer statt. Der Wahl ging ein sehr heftiger Wahlkampf voraus, in dem auf der einen Seite die christlichen Gewerkschaften standen, während Fischer, Dunckerische Gewerbevereine, Lokalverbände und die kathol. Facharbeiter gemeinsame Sache gegen die ersteren machten. In dem Bezirk Beldorf war das Resultat ein recht erfreuliches. Die christlichen Gewerkschaften erhielten 1281 bis 1193, die vereinigten Gegner dagegen 838—912 Stimmen. Da das Verhältniswahl-System eingeführt ist, erhielten erstere die beiden Beisitzer, während je ein Ersatzmann auf den Lokalverband und die Fachabteilungen entfiel. — Durch ein nicht bei den christlichen Arbeitern liegendes Verschulden wurde in Altenkirchen die christliche Liste für ungültig erklärt. Während auch hier mit Bestimmtheit die christlichen Arbeiter den Sieg davongetragen hätten, vermochten die Unorganisierten mit nur wenigen Stimmen die Beisitzerstellen für sich zu gewinnen.

Bei der Vertreterwahl zur Ortskrankenkasse in Mülheim (Ruhr) entfielen auf die Liste der christlichen Arbeiter 505 Stimmen, während die sozial. Liste mit 749 Stimmen siegte. Gegenüber der letzten, 1906 getätigten Wahl betrug der Stimmenzuwachs auf christlicher Seite 42,2 Prozent, auf der Gegenseite 29,2 Prozent.

Adressenveränderungen.

Baden-Baden. V. Wunibald Karg, Lichtental, Querstraße II. 11. L. Schützenhof. R. A. Bernhard Jhle, Friedhofstraße 7. 6 1/2-8.

Fürth i. B. R. Hans Brelling, Lessingstraße 7.

Kunsthandl. Bürstenfabrik
Ramburg (Hth.)
Möchte mit vorzüglicher Begeisterung für
alle Sorten Bürstenwaren
In den Haushalten und industriellen Betrieben.
Befragungen nach entsprechenden Katalogen prompt
und billig. Auftragsbestellungen auf gefälligen
Ausmaß. Beschäftigung ganz zu Diensten.

Tischler-Fachkurse, Leipzig von Direktor
& STREICH
Werkmeister, Techniker, Zeichner, gesetzliche Meisterprüfung.
Anerkannt vorzügliche, einzig dastehende Lehrmethode. — Programm frei durch:
Die Direktion, Bayerschestr. Nr. 115.

Für Schreiner!
Reichards Tischler, ca. 60 Zimmer mit
300 Zimmern, 1-10 Zimmer, für Mk. 3.
Zuschuss Mk. 15.
F. Rosel, Angstedt, Düsseldorf
Gumppstraße 22.

Eingelegte Fourniere
für Kästche, Schatullen, Füllungen.
Meisterbogen gegen 20 Pfennig in Brief-
marken. Zahlreiche Anerkennungs schreiben
Eustach. Biller, Marqueter,
Heidelberg, Theaterstr. 7.

Detmold.
Grösste
Tischler-Fachschule
Programm frei. Dir. Reinsking.
Zum Selbstunterricht empfehle:
Die Formenlehre f. Tischler à Mk. 1.30.
Die Stillehre I. T. f. Tischler à Mk. 1.35.
Zu beziehen von
Direktor Reinsking, Detmold.